

## AUFSATZ

*Christoph Deutschmann*

# Die Entgrenzung der Märkte als Problem der Gesellschaftstheorie

Zur Kritik staatszentrierter Gesellschaftstheorien<sup>1</sup>

## 1. Nationalstaaten als »Container«?

Es ist nun schon mehr als zehn Jahre her, dass Ulrich Beck und Edgar Grande in einem Buch über das »kosmopolitische Europa«<sup>2</sup> den »methodologischen Nationalismus« der Sozialwissenschaften kritisierten. Eine Sichtweise, die Gesellschaft und Wirtschaft als in nationalstaatliche »Container« abgepackt denke, sei den Realitäten einer sich zunehmend transnational und sogar global vernetzenden europäischen Gesellschaft nicht mehr angemessen. Diese Argumentation war seinerzeit nicht besonders originell. Sie bewegte sich im Strom der damaligen »Globalisierungsdebatte«, und es gab keinen Mangel an Autoren, die die »Erosion« oder gar das »Ende« des Nationalstaates ausriefen und entweder positiv oder negativ kommentierten.<sup>3</sup> In der Realität ist die Transnationalisierung seither zweifellos weiter fortgeschritten, in der Wissenschaft freilich hat sich der Wind offenbar gedreht. Was Beck als »methodologischen Nationalismus« bezeichnet hat, scheint heute nicht nur in der Politikwissenschaft und der Politischen Ökonomie, sondern auch in der Soziologie wieder stärker verbreitet zu sein. Besonders deutlich hat sich das zuletzt in der Diskussion über die Euro-Krise gezeigt. Nicht nur Wolfgang Streeck und Fritz Scharpf sind als scharfe Kritiker der europäischen Gemeinschaftswährung hervorgetreten; die »euro-skeptische« Fraktion ist in den Sozialwissenschaften insgesamt bis heute ziemlich stark. Der Hintergrund der Euro-Skepsis ist nun – das ist nicht zu verkennen – zwar keine »Container«-Theorie im Sinne der zugespitzten Stilisierung Becks, aber ein auf den Nationalstaat fokussiertes Gesellschaftsmodell, das den keynesianischen Wohlfahrtsstaat des 20. Jahrhunderts zum Leitbild erhebt. Erkennbar sind jedenfalls anhaltende Unsicherheiten darüber, wie mit der immer engeren transnationalen Integration der Gesellschaft (längst nicht mehr nur der Wirtschaft oder der Politik) begrifflich und theoretisch umgegangen werden soll. Auch die von Beck und seinen Mitautoren empfohlene »kosmopolitische Perspektive« und das mitgelieferte Konzept der »reflexiven Modernisierung«<sup>4</sup> helfen nicht viel weiter. Die Autoren beleuchten zwar die Widersprüche, in die sich der moderne Nationalstaat

1 Ich danke Paul Windolf und den anonymen Gutachtern für hilfreiche Anmerkungen; ebenso Hans-Jürgen Bieling und den Mitdiskutanten in einem Kolloquium am Tübinger Institut für Politikwissenschaft im Juni 2015, in dem ich eine erste Fassung dieses Aufsatzes vorgetragen habe.

2 Beck, Grande 2004.

3 Im Überblick Lange 2002.

4 Beck et al. 1996.

im Zuge seiner eigenen Modernisierung verwickelt. Aber ob die von den Autoren beschworene Formel der »Politisierung« sozialen Handelns diese Widersprüche theoretisch und praktisch auffangen kann oder nicht vielmehr auf eine grenzenlose Überdehnung des Begriffs des Politischen und eine entsprechende Überforderung der Politik selbst hinausläuft, bleibt offen. Globalisierung – so viel hat die Debatte deutlich gemacht – funktioniert nicht ohne intakte Nationalstaaten. Aber angesichts des Rückgangs der ordnungsstiftenden Leistungen des modernen Nationalstaates ist ein über ihn hinausgehender Gesellschaftsbegriff gefragt, um den in der soziologischen Diskussion seit langem gerungen wird<sup>5</sup> – bislang ohne überzeugendes Ergebnis.

In meinem Beitrag greife ich diese Debatte auf und versuche, sie einer Klärung näherzubringen. Ich werde zunächst noch einmal die theoretischen Sackgassen beleuchten, in die die Wirtschaftssoziologie, die politische Ökonomie, aber auch die kritische Gesellschaftstheorie angesichts der zunehmenden transnationalen Vernetzung der Gesellschaft geraten sind. Diese Sackgassen können – so die These dieses Beitrags – durch eine erneute Auseinandersetzung mit der liberalen Tradition der Gesellschaftstheorie überwunden werden, die darauf zielt, den globalen Markt nicht länger aus dem Kreis moralisch und normativ relevanter Sozialverhältnisse auszutrennen. Die Argumentation mündet in die Empfehlung eines relationalen Verständnisses von Globalisierung, das sich auf die Suche nach tragfähigen Kombinationen zwischen globaler und lokaler Vergesellschaftung konzentriert.

## 2. Die Janusköpfigkeit der Analyse Karl Polanyis

In der Politikwissenschaft und auch der Politischen Ökonomie scheint die analytische Orientierung auf den Nationalstaat bis zu einem gewissen Grad zur kognitiven Grundausrichtung des Fachs selbst zu gehören. Bei der Soziologie ist das nicht der Fall – oder sollte eigentlich nicht der Fall sein. Der Begriff der Gesellschaft entstammt bekanntlich der Tradition der Aufklärung und wurde hier als freie, universale, das heißt *vorstaatliche* Vereinigung von Individuen verstanden.<sup>6</sup> Wenn der methodologische Nationalismus heute dennoch auch in der Soziologie, insbesondere der Wirtschaftssoziologie, wieder stärker verbreitet ist, so hängt das vor allem mit dem Einfluss eines Autors zusammen, auf den ich in der Formulierung meines Titels Bezug nehme: Karl Polanyi. Mit seiner These von der »sozialen Einbettung« wirtschaftlichen Handelns ist Karl Polanyi zur wohl wichtigsten Berufungsinstanz für ein auch in der Wirtschaftssoziologie weit verbreitetes staatszentriertes Gesellschaftsverständnis geworden, das den Staat zur zentralen Agentur »sozialer Einbet-

5 Im Jahr 2010 widmete sich ein ganzer deutscher Soziologie-Tag diesem Thema (Soeffner 2013).

6 »Gesellschaft« war ursprünglich ein »Drittenstandsbegriff«, wie die Autoren des Frankfurter Instituts für Sozialforschung unter Verweis auf den Staatsrechtstheoretiker Bluntschli schon vor 60 Jahren betont haben (Institut für Sozialforschung 1956, S. 23).

tung« der Wirtschaft erklärt.<sup>7</sup> Ob Polanyi damit richtig interpretiert wird, ist – darauf weist Kari Polanyi Levitt<sup>8</sup> hin – keineswegs eindeutig. Unbestritten ist, dass das Konzept der »Einbettung« der Wirtschaft in die Gesellschaft bei Polanyi (im englischen Original benutzt er freilich häufig den Ausdruck »submerged« statt »embedded«) eine zentrale Rolle spielt. »Die neuere historische und anthropologische Forschung« – so hatte Polanyi seine eigenen Untersuchungen resümiert – »brachte die große Erkenntnis, dass die wirtschaftliche Tätigkeit des Menschen in der Regel in seine Sozialbeziehungen eingebettet ist. Sein Tun gilt nicht der Sicherung seines individuellen Interesses an materiellem Besitz, sondern der Sicherung seines gesellschaftlichen Rangs, seiner gesellschaftlichen Ansprüche und seiner gesellschaftlichen Wertvorstellungen«.<sup>9</sup> Märkte – so Polanyis These – hat es in der bisherigen Geschichte zwar fast immer, jedenfalls seit der frühen Steinzeit, gegeben. Aber sie spielten keine selbstständige Rolle im gesellschaftlichen Geschehen, sondern waren in einen institutionellen Rahmen eingebunden, der nach anderen, das heißt politischen, normativen, religiösen Prinzipien funktionierte.

Bei diesem Befund machte Polanyi jedoch – und in diesem Punkt ist seine Analyse janusköpfig und keineswegs eindeutig – eine entscheidende Ausnahme: den liberalen Kapitalismus des 19. Jahrhunderts, den Polanyi als ein System entgrenzter, selbst-regulierender Märkte charakterisierte.<sup>10</sup> Die liberalen Reformen des 19. Jahrhunderts führten – so lässt sich Polanyis Argument zusammenfassen – zu einer Entgrenzung der Märkte in vierfacher Hinsicht: Erstens *territorial*: Waren die Märkte früher zum größten Teil regional oder national eingebunden und standen unter der Obhut der jeweiligen politischen Autoritäten, so kam es nun zu einer starken Ausweitung transnationaler und globaler Märkte. Zweitens *sachlich*: Waren es in der Vergangenheit fast nur Arbeitsprodukte oder Dienstleistungen, die auf Märkten gehandelt wurden, so weiteten die Märkte sich nun in breitem Umfang auf die »Produktionsfaktoren« aus, das heißt den Boden, die produzierten Produktionsmittel und vor allem die freie Arbeitskraft (sogenannte »fiktive Waren« nach Polanyi). Die Warenform bewegte sich also gleichsam in die »Tiefe«, indem sie den produktiven Prozess selbst ergriff. Drittens *sozial*: Die Kommodifizierung des Bodens bedeutete die Freisetzung der ländlichen Bevölkerung von ihren natürlichen Subsistenzquellen. Für die Masse der Bevölkerung bildete der Markt damit nicht mehr nur eine Ergänzung für den Lebensunterhalt, sondern wurde direkt oder indirekt zur alleinigen Existenzbasis. Ihren Kulminationspunkt fand die Entgrenzung der Märkte – viertens – in der *Verwandlung des Geldes selbst in eine Ware*, die nun frei auf transnationalen Finanzmärkten gehandelt werden konnte. Mit seiner These der »Selbstregulierung« der Märkte behauptete Polanyi keineswegs, dass Kulturen,

7 Polanyis institutionentheoretische Position ist von der deutlich schwächeren Version der Einbettungsthese zu unterscheiden, wie sie vor allem Mark Granovetter (1985) vertreten hat. Die folgenden Überlegungen beziehen sich zunächst allein auf die Argumentation Polanyis; auf die Position Granovetters komme ich weiter unten zurück.

8 Polanyi Levitt 2013, S. 102.

9 Polanyi 1978 [1944], S. 75.

10 Ebd., S. 102.

Staaten, Rechtsordnungen keine Rolle mehr bei der Steuerung von Märkten spielen; im Gegenteil schrieb er gerade den Staaten eine zentrale Rolle bei der Durchsetzung der liberalen Reformen zu. Aber die Staaten waren nicht mehr die die Märkte letztlich bestimmende Instanz; vielmehr waren sie ihrerseits, wie er ausdrücklich hervorhob, in die globalen Märkte eingebettet.<sup>11</sup>

Wie hat man sich ein solches System entgrenzter Märkte genauer vorzustellen? Dazu findet sich bei Polanyi wenig, im Grunde lehnte er schon die Frage selbst ab. Er hielt den liberalen Kapitalismus für eine »krasse Utopie«, deren Realisierung die »menschliche und natürliche Substanz der Gesellschaft« vernichten müsse.<sup>12</sup> Polanyi erblickte im liberalen Kapitalismus des 19. Jahrhunderts gleichsam einen historischen »Betriebsunfall«. Seine Erklärungen dafür, wie es zu diesem Unfall kommen konnte, sind spärlich und laufen auf die Annahme einer kollektiven Obsession hinaus: Der Wirtschaftsliberalismus sei »mit dem Eifer eines Kreuzzuges« ausgebrochen; »Laissez faire« sei zu einem »geradezu militanten Glaubensbekenntnis« geworden.<sup>13</sup> Der Schwerpunkt von Polanyis gesamter Argumentation liegt auf der Begründung der These, dass die Entgrenzung der Märkte zu unhaltbaren Zuständen führen und elementare gesellschaftliche »Selbstschutzbewegungen« provozieren müsse. Diese Gegenbewegungen, die Polanyi keineswegs nur auf der politischen Linken, sondern auch in nationalistischen und konservativen Strömungen am Werk sah, würden auf eine Wiedereinbettung der Boden-, Arbeits- und Geldmärkte in den Rahmen des Nationalstaates hinwirken. Die Krisen und Katastrophen der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts waren nach Polanyi hauptsächlich durch den Konflikt zwischen dem liberalen Kapitalismus und den vom Kommunismus zum Faschismus reichenden Gegenbewegungen bestimmt. Über den Ausgang dieses Konflikts hatte Polanyi (er starb 1964) keine eindeutige Meinung, nur in einem war er sich sicher: Eine Wiederkehr des liberalen, globalen Kapitalismus werde es nicht geben.<sup>14</sup>

Heute wissen wir, dass Polanyi irrte. Der liberale Kapitalismus war nicht tot, er kehrte mit Macht zurück, zunächst mit der Globalisierung der Finanzmärkte nach 1973, dann und vor allem mit dem Zusammenbruch des sozialistischen Systems. Auf der Suche nach Erklärungen für diese Entwicklung nahmen Wirtschaftshistoriker, Wirtschaftssoziologen und Politische Ökonomen Polanyis Konzept der Doppelbewegung wieder auf und versuchten, es gleichsam ein zweites Mal anzuwenden. Die Parallelen zu der von Polanyi beschriebenen Situation des 19. Jahrhunderts schienen auf der Hand zu liegen: Ähnlich wie nach 1830 gewann das liberale Credo in Gestalt des sogenannten »Neoliberalismus« (Hayek, Friedman) seit den 1970er Jahren erneut an Einfluss und wurde auch politisch folgenreich.<sup>15</sup> Nicht nur die Finanzmärkte, sondern auch die Produkt- und Dienstleistungsmärkte wurden vom

11 Ebd., S. 88-89; zur neueren Diskussion über Polanyi vgl. Krippner et al. 2004; McRobbie, Polanyi Levitt 2006; Hann, Hart 2009.

12 Polanyi 1978 [1944], S. 19-20.

13 Ebd., S. 189.

14 »Im Rückblick wird unsere Zeit als jene gelten, die das Ende des selbstregulierenden Marktes erlebt hat«; ebd., S. 196.

15 Im Überblick: Helleiner 1995; Harvey 2005.

Prozess der Liberalisierung erfasst; die transnationale Vernetzung der Märkte nahm zu. Der verschärfte internationale Wettbewerbsdruck zwang auch die Staaten, »effizienter« und wettbewerbsfähiger zu werden. Entsprechend fehlt es nicht an Stimmen, die unter Berufung auf Polanyi vor einer Wiederholung schwerer Krisen ähnlich wie schon zu Beginn des 20. Jahrhunderts warnen. Die erneute Entgrenzung der Märkte gefährde – so wird argumentiert – die sozialmoralischen Fundamente, auf die der Kapitalismus als Gesellschaftsform angewiesen sei.<sup>16</sup> Die Aufkündigung des keynesianischen Klassenkompromisses stelle die politische Legitimität des Kapitalismus infrage. In den entwickelten Industrieländern bilde sich ein »post-demokratisches«<sup>17</sup> System heraus, in dem nicht mehr der Wählerwille, sondern die Finanz- und Wirtschaftslobby tonangebend sei. Die sozialen Gegenkräfte gegen die Alleinherrschaft des Profits, die den Kapitalismus faktisch stabilisiert hätten, würden unterminiert. Die Erosion des nationalstaatlich-politisch regulierten Kapitalismus der Nachkriegszeit wird als Rückfall hinter ein schon einmal erreichtes Niveau sozialer und politisch-demokratischer Einhegung des Kapitalismus interpretiert. Der gegenwärtige Vormarsch entfesselter Märkte, so formuliert zum Beispiel Wolfgang Streeck, nehme sich aus, »als stamme er aus einem Polanyi'schen Bilderbuch«.<sup>18</sup>

Kann man Polanyis Konzept in dieser Weise ein zweites Mal auf die Geschichte des Kapitalismus anwenden? Ich glaube nein. Polanyis These, dass ein entgrenzter Kapitalismus nicht funktionieren könne, ist nicht nur normativ, sondern auch empirisch gemeint – nicht nur bei Polanyi selbst, sondern auch bei seinen heutigen Anhängern; »Einbettung« bezeichnet also nicht nur einen *wünschenswerten* Zustand, sondern ebenso eine *empirische* Bedingung für eine halbwegs störungsfreie Entwicklung kapitalistischer Märkte. Mit dem Durchbruch des globalen Kapitalismus – darin lag die erwähnte Janusköpfigkeit von Polanyis Analyse – hatte freilich eine Veränderung stattgefunden, die den wirtschaftsanthropologisch scheinbar gut begründeten Argumenten des Autors diametral widersprach. Wenn die Entwicklung des Kapitalismus in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts gerade nicht in Richtung Einbettung, sondern Entgrenzung verlief, dann konnte man sich vielleicht noch – wie Polanyi – mit der Annahme eines historischen »Betriebsunfalls« behelfen. Wenn sich die gleiche Entwicklung aber im letzten Drittel des 20. Jahrhunderts wiederholte, wird man nicht gut noch einmal bei einer solchen Hypothese Zuflucht nehmen können. Genauso wenig wird man, wie manche Autoren es versucht haben, Polanyis Theorie der »Doppelbewegung« wie eine Ziehharmonika verwenden können, das heißt sowohl zur Erklärung der Entgrenzung als auch der nachfolgenden Einbettung. Wenn Einbettung eine so grundlegende Bedingung des Wirtschaftshandelns ist, wie von Polanyi und in seinem Gefolge von der Wirtschaftssoziologie behauptet, bleibt rätselhaft, wie es zu der erneuten Entgrenzung der Märkte seit den 1970er Jahren kommen konnte. Das Wiederaufleben der Entgrenzungsdynamik lässt sich nicht auf der Basis eines Ansatzes erklären, der ihr Gegenteil, also die soziale bezie-

16 Honneth 2011, S. 317f.

17 Crouch 2004.

18 Streeck 2013, S. 239.

hungsweise nationale Einbettung, zu einem anthropologischen oder soziologischen Axiom erhebt. Genauso wenig lässt es sich aus einer Polanyi'schen Perspektive plausibel machen, warum trotz der schweren Krisen, in die die Liberalisierung der internationalen Märkte und Finanzmärkte geführt hat (2001/2002 und insbesondere 2008/2009), politische »Gegenbewegungen« bislang kaum in Sicht sind beziehungsweise über das Stadium des Protests nicht hinausgelangen konnten.

### 3. Die *World System Analysis* und ihre Kritik durch William Robinson und Leslie Sklair

Es wäre also geboten, sich nach alternativen Orientierungen jenseits des von Beck und Grande kritisierten »methodologischen Nationalismus« umzuschauen. Dazu bietet es sich an, die heute etwas in Vergessenheit geratenen Weltsystem- und Globalisierungsdebatten der Jahrtausendwende wieder aufzugreifen. Die Weltsystem-Ansätze, die sich zu einem guten Teil auf Marx berufen, sind natürlich nicht neu. Immanuel Wallerstein hat seine bekannte »World System Analysis« schon in den 1970er Jahren entwickelt; um ihn herum hat sich eine ganze Schule einflussreicher Autoren (Giovanni Arrighi, Beverley Silver, Christopher Chase-Dunn, Volker Bornschier) gebildet. Einig sind sich die Weltsystemtheoretiker in ihrer Kritik an nationalstaatlich beziehungsweise politisch-ökonomisch fokussierten Erklärungen kapitalistischer Entwicklung. Mit Marx bestehen sie auf dem globalen Charakter des Kapitalismus und der Notwendigkeit, die Dynamik des Systems aus einer ganzheitlichen Perspektive zu analysieren. Seit den 1990er Jahren hat die *World System Analysis* Konkurrenz durch eine Vielzahl von »Globalisierungstheorien« bekommen; »Globalisierung« wurde zum Schlagwort einer Flut von Literatur, die ihren Höhepunkt etwa um die Jahrtausendwende erreichte und seither etwas abgeebbt ist.<sup>19</sup> Ich werde hier noch nicht einmal einen groben Überblick geben können und konzentriere mich auf zwei Autoren, die sich um eine Weiterentwicklung der *World System Analysis* bemüht haben: William Robinson und Leslie Sklair. Diese beiden Autoren, insbesondere Robinson, sind aus meiner Sicht in zweierlei Hinsicht interessant. Zum einen, weil sie wichtige Einwände gegen die *World System*-Theorien formuliert haben und sie gleichzeitig in einer Reihe von Punkten weiterzuentwickeln versuchen. Zum zweiten, weil sie eine globalisierungstheoretische Erklärung der kapitalistischen Entgrenzungsdynamik liefern und damit genau den blinden Fleck wirtschaftssoziologischer und politökonomischer Einbettungstheorien in den Blick nehmen. Wie wir sehen werden, ist diese Erklärung allerdings ihrerseits gesellschaftstheoretisch defizitär, und das wird mich zu der von den Einbettungstheoretikern gestellten Frage nach den sozialmoralischen Grundlagen des Kapitalismus zurückführen.

Robinson sieht, nicht anders als Wallerstein und seine Anhänger, in der Universalität der Warenform den Kern der entgrenzenden und globalisierenden Dynamik des Kapitalismus. Ähnlich wie Marx und Polanyi unterscheidet er zwischen einer

19 Eine aktuelle Übersicht bietet Axford 2013.

extensiven und einer intensiven Dimension der Entgrenzung. Märkte entwickeln sich extensiv, indem sie die Grenzen zwischen Regionen, Nationen und Kulturen überschreiten und weltweite Austauschbeziehungen entstehen lassen. Das heutige »Weltsystem« stellt eine auf Märkten begründete Form globaler Arbeitsteilung dar, die unterschiedliche Kulturen und politische Systeme umfasst und sich – so jedenfalls die Annahme Wallersteins und seiner Schule – hierarchisch in ein Zentrum und peripherie Zonen gliedert. Nicht nur die Märkte sind somit in Kulturen sowie soziale und politische Institutionen eingebettet, sondern Kulturen und Institutionen sind ihrerseits in globale Märkte eingebettet; wie oben erwähnt, hatte das auch Polanyi schon so gesehen.

Von der extensiven, territorialen Dimension der Entgrenzung ist eine zweite, intensive Dimension zu unterscheiden: das Übergreifen der Ware-Geld-Beziehungen von den Produktionsergebnissen auf die Produktionsbedingungen, das heißt die Arbeitskraft, den Boden und die hergestellten Produktionsmittel. Um Arbeitskräfte und Produktionsmittel in Waren zu verwandeln, müssen überlieferte Formen direkter Verfügung der Arbeitenden über ihre Produktions- und Subsistenzbedingungen aufgebrochen werden; erst wenn das gelingt, kann die Produktionssphäre selbst kapitalistisch reorganisiert werden. Dieser Prozess intensiver Entgrenzung ist, wie außer Robinson vor allem Perelman<sup>20</sup> betont hat, mit der von Marx so bezeichneten »ursprünglichen Akkumulation«, also der gewaltsamen Freisetzung der Landbevölkerung von ihren natürlichen Subsistenzgrundlagen, keineswegs zu Ende. Er setzt sich in den heutigen Entwicklungs- und Schwellenländern weiter fort, aber auch in den kapitalistisch fortgeschrittenen Ländern, etwa in Form der Industrialisierung handwerklicher Produktion, in der Kommerzialisierung der Hausarbeit, in der Privatisierung öffentlicher Dienstleistungen zum Beispiel im Bildungs- und Gesundheitswesen usw. In der deutschen Literatur hat sich dafür der Begriff der »Landnahme«<sup>21</sup> eingebürgert. Robinson spricht von »intensiver Erweiterung«; der Begriff bedeutet, dass »menschliche Tätigkeiten, die zuvor nicht Gegenstand kapitalistischer Logik waren, nunmehr dieser Logik untergeordnet werden«.<sup>22</sup>

Robinson hält den Weltsystem-Theoretikern vor, den Blick allein auf die erste Dimension der Entgrenzung, also die Transnationalisierung des Handels, zu konzentrieren, die zweite, intensive Dimension der Entgrenzung jedoch zu vernachlässigen. Dadurch sei ihnen eine wichtige Veränderung in der Dynamik kapitalistischer Globalisierung entgangen, die sich seit den 1990er Jahren beobachten lässt, nämlich die auf die Produktionssphäre übergreifende transnationale Vernetzung der Wertschöpfungsketten. Ein Indikator für diese Entwicklung, die sich im Industrie- wie im Dienstleistungsbereich beobachten lässt, ist die starke Zunahme der Zahl und Größe transnationaler Konzerne; sie kontrollierten schon um die Jahrtausendwende etwa ein Drittel des weltweiten Sozialprodukts.<sup>23</sup> Darüber hinaus sind weltweit

20 Perelman 2000.

21 Dörre 2009.

22 Robinson 2004, S. 6.

23 Ebd., S. 56.

nach 1990 eine deutliche Zunahme der ausländischen Direktinvestitionen sowie eine Steigerung der auf konzerninterne Transaktionen entfallenden Anteile des Außenhandels festzustellen.<sup>24</sup> Die schon in den 1970er Jahren einsetzende Globalisierung der Finanzmärkte hatte bei diesen Prozessen zwar eine Schrittmacherfunktion. Aber heute sind es keineswegs nur die Finanzmärkte als traditionelle Vorreiter der Globalisierung, die eine neue Stufe weltweiter Vernetzung aufweisen, sondern auch Handel, Industrie und Dienstleistungen.<sup>25</sup>

Politökonomische »Container«-Theorien, die sich den globalen Kapitalismus als ein Aggregat durch internationale Handelsströme verflochtener nationaler Wirtschaftsräume vorstellen, sind, wie Robinson argumentiert, dieser Sachlage nicht mehr angemessen. Vielmehr zeige der Anteil der ausschließlich im nationalen Rahmen verlaufenden Handels- und Wertschöpfungsketten eine kontinuierlich rückläufige Tendenz. Im Entstehen begriffen sei »a single global production system«,<sup>26</sup> das nicht mehr der Regulierung durch einzelne Nationalstaaten unterworfen ist. Es beschränkt sich auch längst nicht mehr auf den Kreis der entwickelten Industrieländer, sondern schließt zahlreiche Schwellenländer in Asien und Lateinamerika ein, auch wenn (zumindest 2004, als Robinsons Buch erschien) der überwiegende Teil Afrikas noch kaum beteiligt ist. Es entsteht eine funktionale Arbeitsteilung auf globaler Ebene, die jedem Standort eine spezifische Funktion zuweist, zugleich aber Ressourcen und Arbeitskräfte austauschbar macht.

Die heutige Globalisierung wiederholt, wie Robinson gegen Hirst und Thompson<sup>27</sup> einwendet, nicht einfach die schon früher (etwa im späten 19. Jahrhundert) erreichte Internationalisierung des Handels, sondern zeigt eine neue Dichte und Intensität. Sie wird vor allem daran sichtbar, dass auch die sozialen Klassenverhältnisse und politischen Herrschaftsstrukturen einen transnationalen Charakter annehmen: »Class formation is less bound to territory and to the political jurisdiction of nation states than it had been for much of the history of world capitalism«.<sup>28</sup> Die herrschende, kapitalbesitzende Klasse sei im Begriff, sich auf weltweiter Ebene nicht mehr bloß als Klasse »an sich«, sondern als »Klasse für sich« zu konstituieren. Belege dafür sieht Robinson in der Zunahme transnationaler Unternehmensfusionen und strategischer Partnerschaften, in der Internationalisierung der Eigentumsverhältnisse und Direktoriate, im Bedeutungszuwachs globaler Institutionen und Netzwerken wie der WTO, der NAFTA, der Weltbank, dem IWF, dem World Economic Forum und anderen. Mit seiner These von einer »transnational capitalist class« schließt Robinson an ähnlichen Analysen Leslie Sklairs<sup>29</sup> an, der vier Hauptfraktionen dieser Klasse unterschieden hatte: »The corporate fraction (those who own and control the TNCs), globalizing bureaucrats and politicians (the

24 Ebd., S. 22 f.

25 Ebd., S. 51 f.

26 Ebd., S. 33.

27 Hirst, Thompson 1999.

28 Robinson 2004, S. 34.

29 Sklairs 2001; Sklairs 2002.

state fraction), globalizing professionals (the technical fraction), merchants and media (the consumierist fraction)«.<sup>30</sup> Beide Autoren halten freilich, wie sie einräumen, die These von der »transnationalen kapitalistischen Klasse« für noch nicht übermäßig belastbar. Sie bezeichne eine Tendenz in der Verschiebung globaler Machtstrukturen, ohne bereits in konkreten Institutionen fassbar zu sein. Es macht schließlich, wie Robinson betont, ein wesentliches Element der gegenwärtigen Situation aus, dass mit der transnationalen Fusion der besitzenden Klasse kein Zusammenschluss der arbeitenden Klasse korrespondiert. Gewerkschaftliche und sozialistische Bewegungen haben sich von ihrer traditionellen Fixierung auf den Nationalstaat bis heute kaum lösen können.

Umstritten ist schließlich auch das von Robinson formulierte Konzept des »transnationalen Staates«. Mit ihm behauptet er zwar keineswegs, die Nationalstaaten würden verschwinden und einem globalen »Superstaat« Platz machen. Aber parallel zur Transnationalisierung der Wirtschaft sieht er auch bei den Staaten die Tendenz, sich in transnationalen beziehungsweise globalen Netzwerken und Institutionen zu koordinieren. Neben den schon erwähnten Einrichtungen nennt Robinson die G-8, die EU, die Europäische Zentralbank; heute würde man die europäische »Troika« dieser Liste befügen. Diese Institutionen dienen nicht nur der Koordination außen- und wirtschaftspolitischer Entscheidungen oder der Abstimmung handelspolitischer Standards, sondern durchdringen die nationalen politischen Entscheidungsräume auch zunehmend von »innen«, indem sie »klassische« Funktionen des Nationalstaates faktisch in Regie nehmen, etwa in der Geldschöpfung, der Geld- und Fiskalpolitik oder in der Garantie von Eigentums- und Vertragsrechten. Als Beispiele nennt Robinson die Übertragung der Geldschöpfungsfunktion in Europa an die Europäische Zentralbank und die Investorenschutzklauseln in internationalen Handelsabkommen, die zum Teil auf eine neue Art transnationaler Rechtschöpfung hinauslaufen. Wiederum aus heutiger Sicht könnte man hier auch die nach der Finanzkrise von 2008 in Europa ergriffenen Maßnahmen zur Koordination der nationalen Fiskalpolitiken durch die Europäische Kommission nennen. Ein deutliches Zeichen für den Machtzuwachs der transnationalen Institutionen ist zudem, dass die lobbyistischen Aktivitäten der Wirtschaftsverbände sich immer stärker bei ihnen statt bei den nationalen Regierungen und Parlamenten konzentrieren. Das bedeutet zwar noch nicht das »Ende« des Nationalstaates und der nationalen Demokratie, aber ihre Transformation in den durch internationale Kapitalinteressen dominierten neoliberalen »Wettbewerbsstaat«. Versuche linker Regierungen, sich unter Berufung auf den nationalen Wählerwillen gegen diesen Trend zu stellen, laufen zunehmend auf einen Kampf gegen Windmühlenflügel hinaus, wie sich nicht erst heute in Griechenland beobachten lässt.<sup>31</sup> Mit dem Konzept des »Transnational State« beschreibt Robinson einen politischen Hybridzustand, der als Folge der transnationalen Entgrenzung des Kapitalismus entstanden ist: Angesichts der transnationalen Reichweite einer wachsenden Zahl politischer Entscheidungen nimmt die faktische Regelungskompetenz der supranationalen Institutionen immer mehr

30 Sklair 2002, S. 145.

31 Robinson 2004, S. 103.

zu, aber ihnen fehlt die demokratische Legitimität. Umgekehrt sind die Nationalstaaten (zumindest in Europa) zwar überwiegend demokratisch legitimiert. Aber ihre faktische Regelungskompetenz schrumpft immer weiter zusammen; in manchen Fällen bleiben kaum mehr als lokale Spielwiesen übrig. Es geht hier, wie Robinson wiederum gegen die *World System Analysis* argumentiert, nicht bloß darum, dass andere Staaten die bisher durch die USA besetzte Rolle des Welthegemons übernehmen, sondern um eine Transnationalisierung der politischen Hegemoniestrukturen selbst.

Soweit ein erstes Resümee einer globalisierungstheoretischen Debatte – ein Resümee, das noch selektiv ist, aber eine meines Erachtens wichtige Tendenz bezeichnet. In Bezug auf den mich interessierenden Punkt – die gesellschaftstheoretische Interpretation der Befunde – helfen die Ausführungen Robinsons jedoch wenig weiter. Er streift zwar kurz die Kontroversen zwischen Globalisierungstheoretikern über die Frage, welche strukturellen Faktoren als treibende Kräfte der Globalisierung einzuschätzen seien: Sind es politische beziehungsweise militärische Kräfteverhältnisse, sind es die modernen Kommunikationstechnologien und die durch sie geschaffenen Netzwerkstrukturen oder ist es die allgegenwärtige »Konsumkultur«? Aber er geht auf diese Fragen nicht näher ein, sondern zieht sich auf eine orthodox-marxistische Position zurück: »My conception of globalization, broadly consistent with the global capitalism school, sees the rise of a *global economy* as structurally determinant«.<sup>32</sup> Trotz der Dementis Robinsons klingt hier das alte Basis-Überbau-Schema an: mit der ökonomischen »Basis« als dynamischem, umwälzendem Faktor und den sozialen Institutionen, der Politik und der Kultur als »abhängigen« Variablen. Auf die endlose Diskussion und Kritik dieses Schemas (von dem übrigens auch nicht klar ist, wieweit es auf Marx selbst zurückgeht und wieweit auf Engels und den späteren »Marxismus«) will ich hier gar nicht eingehen. Aber ein Einwand gegen Robinson liegt auf der Hand: Wenn ein soziales System in einer solchen Weise extensiv und intensiv expandiert und über die Grenzen von Nationen und Kulturen hinauswächst wie der sich globalisierende kapitalistische Markt, dann ist es allein dadurch mehr als bloß »Ökonomie«, es wird vielmehr zum Kern und Inbegriff der Gesellschaft selbst. Der globale Markt ist nicht zu trennen von der globalen »Zivilgesellschaft«, die sich in den letzten Jahrzehnten entwickelt hat. »Gesellschaft« aber ist mehr als ein Funktionszusammenhang bloß »materieller« Interessen, sondern auch eine kommunikativ und normativ konstituierte Einheit. Es ist unmöglich, die in den Globalisierungsanalysen beschriebenen Prozesse extensiver und intensiver Entgrenzung der Märkte allein mit dem Hinweis auf »ökonomische« oder »materielle« Faktoren zu erklären. Sie wären undenkbar, wären in ihnen nicht auch kulturelle, politische und moralische Triebkräfte im Spiel. Aber wie lassen sich diese näher charakterisieren?

32 Ebd., S. 10.

#### 4. Alternative Theorieangebote

Der soziologische Theoriebaukasten ist reich bestückt, und es mangelt nicht an Ansätzen, die die ökonomistische Schlagseite der *World System Analysis* und ihrer Weiterentwicklungen zu vermeiden suchen. Neben dem schon erwähnten Beck'schen Konzept reflexiver Modernisierung nenne ich hier nur die systemtheoretische Konzeption der »Weltgesellschaft«, Manuel Castells Theorie der »Netzwerkgesellschaft«,<sup>33</sup> schließlich die normativ orientierten Ansätze von Axel Honneth und Jürgen Habermas. Ich beschränke mich auf einige knappe Bemerkungen zu den genannten Autoren.

Luhmann<sup>34</sup> führt die Entstehung der Weltgesellschaft vor allem auf die Entwicklung der Kommunikationsmedien zurück. Die moderne Gesellschaft ist für ihn Weltgesellschaft, insofern sie durch funktional spezialisierte Kommunikationsmedien und mit ihnen durch einen Primat funktionaler gegenüber segmentärer, regionaler oder hierarchischer Differenzierung charakterisiert ist. Die Einheit der Weltgesellschaft entsteht durch die umfassende kommunikative Erreichbarkeit ihrer Teilsysteme füreinander. Luhmann wirft der Weltsystemtheorie Wallersteins eine einseitige Betonung der Wirtschaft vor, die den Beitrag anderer Funktionssysteme zur Globalisierung – etwa der Wissenschaft oder der Massenmedien – vernachlässige:

»Erst wenn man die sehr verschiedenen Globalisierungstendenzen in den einzelnen Funktionssystemen zusammenfassend vor Augen führt, wird das Ausmaß der Veränderung gegenüber allen traditionalen Gesellschaften erkennbar. Angesichts so heterogener Quellen der ›Globalisierung‹ fehlt ein einheitlicher Gesellschaftsbegriff. Das systemtheoretische Konzept der Gesellschaft als eines operativ geschlossenen autopoietischen Sozialsystems, das alle anderen Sozialsysteme, also alle Kommunikationen in sich einschließt, versucht, diese Lücke zu füllen.«<sup>35</sup>

Luhmann kann jedoch, wie sich am Ende zeigt, diesen Anspruch nicht einlösen. Nicht nur ist die von ihm behauptete Priorität funktionaler Differenzierung in der Weltgesellschaft angesichts der in breitem Umfang fortbestehenden Formen segmentärer oder hierarchischer Differenzierung fraglich. Vor allem lässt sich die Weltgesellschaft als Inbegriff des kommunikativ Erreichbaren, wie Luhmann selbst überzeugend darlegt, von außen nicht beobachten. Beobachtungen sind nur *innerhalb* der Gesellschaft möglich, weil in ihrer Perspektivität in die Gesellschaft eingebunden. Die »Weltgesellschaft« löst sich somit auf in eine Pluralität von Systemgeschichten, von der Politik, den Medien bis hin zur Wissenschaft und Kultur. Dennoch kommt die Gesellschaft, wie Luhmann einräumt, nicht umhin, ihre eigene Einheit jenseits der funktionalen Differenzierung in irgendeiner Form zu reflektieren. Das setzt die Konstruktion entsprechender »Selbstbeschreibungen« voraus, die die Einheit der Gesellschaft *in* der Gesellschaft kommunizieren. Luhmann geht im letzten Abschnitt seines voluminösen Werks<sup>36</sup> zwar eine Reihe solcher Selbstbe-

33 Castells 2000.

34 Luhmann 1998; vgl. auch Stichweh 2000.

35 Luhmann 1998, S. 171.

36 Ebd., S. 866 f.

schreibungen durch (Subjekt, Nation, Klasse, Identität, Modernisierung, Information und Risiko), aber nur, um die Untauglichkeit derartiger Formeln zur Bewältigung der genannten Erkenntnisparadoxie aufzuzeigen. Es bleibt der Eindruck, dass diese Theorie zwar den Blick für die Komplexität der Globalisierungsprozesse öffnet, sich zugleich aber von ihrer eigenen Komplexität überwältigen lässt. Eine Theorie muss auch neue Wege analytischer Komplexitätsreduktion anbieten – ein Desiderat, dem Luhmanns Theorie kaum gerecht wird.

Was Castells betrifft: Es kann kein Zweifel bestehen, dass er mit seiner Analyse der Ubiquität informationstechnisch gestützter Netzwerkstrukturen einen zentralen *empirischen* Aspekt der Globalisierungsprozesse des gegenwärtigen Kapitalismus erfasst hat. Netzwerke stellen nicht nur in Unternehmen und in der Wirtschaft, sondern auch in vielen anderen Sphären – von sozialen Bewegungen bis hin zu kriminellen Gruppierungen – die dominante Form der Organisation sozialer Prozesse dar. Sie überschreiten territoriale und funktionale Grenzen und prägen Identitäten sowie soziale Inklusions- und Exklusionsverhältnisse. Jedoch ist umstritten, ob das Netzwerkkonzept *gesellschaftstheoretisch* die Beweislast tragen kann, die Castells ihm aufbürdet.<sup>37</sup> Castells neigt dazu, den Netzwerkbegriff zu reifizieren und die Einbettung von Netzwerken in Sozialstrukturen anderer Art zu unterschätzen.<sup>38</sup> Unklar bleibt auch, ob der von Castells wie selbstverständlich weiter verwendete Kapitalismusbegriff netzwerktheoretisch aufgelöst werden kann.

Wiederum einen anderen Zugang bieten am methodischen Prinzip normativer Rekonstruktion ausgerichtete Kapitalismustheorien, wie sie vor allem von Jürgen Habermas und Axel Honneth entwickelt worden sind. Die Weise, wie die Frage der moralischen Grundlagen der Märkte von diesen Autoren diskutiert wird, scheint mir jedoch ebenso in eine Sackgasse zu führen, diesmal in die Sackgasse eines Niemandslands zwischen staatszentrierter Gesellschaftstheorie und systemfunktionalistischer Markttheorie. Axel Honneth konzeptualisiert das moralische Element des Marktes in Anlehnung zunächst an Hegel und sein im modernen Verfassungsstaat kulminierendes Konzept der Sittlichkeit.<sup>39</sup> Von dort zieht er, der Wirtschaftssoziologie folgend, eine Linie zu Polanyi, Durkheim und Parsons. Das »sittliche« Element der Märkte begreift er als Verpflichtung der Akteure auf eine *vorkontraktuell* konstituierte normative Ordnung:

»In Begriffen der Anerkennung wiedergegeben, heißt das, dass die ökonomischen Akteure sich vorweg als Mitglieder einer kooperativen Gemeinschaft anerkannt haben müssen, bevor sie sich wechselseitig das Recht zur individuellen Nutzenmaximierung auf dem Markt einräumen können; und der Umfang dieser negativen Freiheiten hat sich daran zu bemessen, bis zu welchem Grad sie noch mit den Erfordernissen jener vorgängigen Anerkennung vereinbar sind.«<sup>40</sup>

Das läuft darauf hinaus, dass der Markt selbst – und in diesem Punkt folgt Honneth Habermas – als eine *normfreie* Sphäre konzipiert wird, als ein »System«, das nur

37 Stalder 2006.

38 Van Dijk 1999.

39 Honneth 2011.

40 Ebd., S. 349.

durch das Zusammenspiel individueller Nutzenkalküle und funktionaler Effizienzimperative gesteuert wird.<sup>41</sup> Insoweit zeigt sich eine überraschende Koinzidenz der kritischen Sozialphilosophie mit dem neoklassischen *Homo oeconomicus*-Modell, das hinsichtlich der Charakterisierung der Marktprozesse *selbst* weitgehend übernommen wird. Was den Märkten gleichwohl moralische Qualität und Legitimität verleiht, sind – folgt man dieser Sichtweise – allein die externen Interventionen des demokratischen Rechts- und Wohlfahrtsstaates.

Aber der demokratische Staat bleibt *Nationalstaat* und bietet als solcher offensichtlich keine Grundlage für die normative Rahmung der sich entwickelnden *globalen* Ausrichtung der Märkte. Die Kritik an politökonomischen »Container«-Theorien trifft insoweit auch die kritische Sozialphilosophie. Natürlich verschwinden Staaten und nationale Rechtsordnungen im globalen Kapitalismus nicht von der Bildfläche. Aber sie bilden nur noch Inseln in einem größeren Zusammenhang, den sie als *Ganzes* nicht mehr steuern und kontrollieren können. Der globale Kapitalismus stellt keine »kooperative Gemeinschaft« dar, deren Mitglieder sich vorgängig »anerkennen« könnten, denn die Mitglieder stehen in keiner anderen Beziehung zueinander als eben in der durch den Markt selbst hergestellten (sieht man von dem lockeren Kontext internationaler Handelsabkommen ab). Und so kann der globale Kapitalismus in der kritischen Perspektive gar nicht anders erscheinen als eine Sphäre »normfreier Sozialität«<sup>42</sup> und entfesselter »Systemrationalität« – das heißt als etwas, was es aufgrund der kommunikations- und anerkennungstheoretischen Prämissen derselben Autoren eigentlich gar nicht geben kann. Polanyi, Durkheim und Parsons repräsentieren die Tradition einer Gesellschaftstheorie, die Gesellschaft von einem außerkontraktlich konstituierten institutionellen Rahmen her denkt, und in diese Tradition stellen sich auch Habermas und Honneth. Aber der globale Kapitalismus als System entgrenzter Märkte kennt als *Ganzes* keine »soziale Einbettung«, sondern eine nur partiell durch internationale Abkommen und Organisationen überbrückte Pluralität national und kulturell divergierender institutioneller Ordnungen. Dieser Situation wird auch die Frankfurter Sozialphilosophie nicht gerecht.

## 5. Die liberale Theorie und ihre Kritik

Es gibt dennoch gute Gründe dafür, am Prinzip normativer Rekonstruktion und dem institutionentheoretischen Gesellschaftsbegriff der soziologischen Tradition festzuhalten. Aber der globale Kapitalismus lässt sich durch einen solchen Ansatz nur erschließen, wenn man bereit ist, die Habermas'sche Auffassung des Marktes als einer nur durch funktionale Effizienzimperative regierten Sphäre »normfreier Sozialität« zu hinterfragen. Genauso problematisiert werden müsste die komplementäre Beschränkung des Institutionenbegriffs auf den außermarktlichen Raum. Die Vorstellung, Sittlichkeit und Gerechtigkeit seien *nur* in vorkontraktlichen Insti-

41 Ebd., S. 359.

42 Habermas 1981, S. 455.

tutionen, Normen und Sozialverhältnissen (in der »Lebenswelt« bei Habermas) zu finden, nicht aber *auch* im Markt selbst, scheint mir in die Irre zu führen. Märkte, so mein folgendes Argument, folgen keiner vermeintlich nur »funktionalen« oder »systemischen« Rationalität, sondern stellen eine moralische Ordnung eigener Art dar. Natürlich erfordert das eine neue Auseinandersetzung mit der liberalen Sozialtheorie. Nur über eine solche Auseinandersetzung – so meine These – lässt sich ein differenziertes Verständnis kapitalistischer Globalisierung entwickeln, das von der Denunzierung des globalen Marktes als »Teufelsmühle« (Polanyi) gleich weit entfernt ist wie von neoliberalen Ideologien. Ich bin, mit anderen Worten, durchaus im Einklang mit Honneth in seinem Verständnis von Kapitalismusanalyse als Rekonstruktion und immanente Kritik normativer Strukturen. Nur meine ich, dass man diese Rekonstruktion anders durchführen muss als von ihm vorgeschlagen, nämlich nicht am Leitfaden von Hegels Rechtsphilosophie und mit dem demokratischen Verfassungsstaat als Zielpunkt, sondern über eine soziologische Sicht auf Märkte.

Im ersten Schritt ist es wohl nötig, ein bis heute in der Literatur verbreitetes Missverständnis über Märkte auszuräumen, das zu einem guten Teil auf eine vielleicht etwas unbedachte Äußerung Adam Smiths zurückgeht. Ich meine seinen tausendfach zitierten Satz: »Nicht von dem Wohlwollen des Fleischers, Brauers oder Bäckers erwarten wir unsere Mahlzeit, sondern von ihrer Bedachtnahme auf ihr eigenes Interesse«.<sup>43</sup> Smith wollte damit keineswegs – so wird er bis heute meist interpretiert – Märkte als eine Sphäre des reinen Egoismus kennzeichnen. Als Autor auch der *Theory of moral sentiments* war für ihn selbstverständlich, was erst heute in der Wirtschaftssoziologie wiederentdeckt wird: dass Märkte Teil der Gesellschaft sind, dass sie ein Feld *sozialen*, also auf Sprache gestützten und durch Normen regulierten Handelns bilden, nicht anders als Recht, Solidarität oder Liebe. Das ist keineswegs nur deshalb so, weil Märkte in der Praxis nicht ohne Vertrauen, Beziehungen, Regeln auskommen, wie in der Wirtschaftssoziologie<sup>44</sup> oft argumentiert wird. Es gilt vielmehr auch, wenn man von diesen Rahmungen abstrahiert, wenn man nichts als den »reinen« Tausch Ware gegen Geld betrachtet. Auch er stellt ein sittliches Verhältnis dar, ein Verhältnis nämlich, das sich durch die Institution des Privateigentums und Geld als Medium reziproker Anerkennung und Übertragung von Eigentumsrechten konstituiert.<sup>45</sup> Die Norm lautet, dass niemand auf das Eigentum anderer zugreifen kann, ohne dem anderen ein Zugriffsrecht auf eigenes Eigentum einzuräumen. Das ist offensichtlich etwas anderes als bloß »materielles« Interesse oder gar reiner Egoismus im Sinn von Raub oder Mord. Erst auf dem Boden dieser Reziprozität wird die individuelle Interessenverfolgung möglich, von der Smith spricht.

Die Institution des Privateigentums zeichnet sich durch zwei Besonderheiten aus, die von den liberalen Theoretikern von Smith bis Hayek, Mises, Popper und North

43 Smith 1923 [1786], S. 30.

44 Zum Beispiel Hillebrandt 2009.

45 Das lässt sich schon bei Locke und Hegel nachlesen; in neuerer Zeit haben Heinsohn und Steiger (1996) daran wieder erinnert.

immer wieder betont worden sind: durch ihren Universalismus und ihren moralischen Minimalismus. Einerseits sind Märkte die schlechterdings universale beziehungsweise inklusive Sozialform; sie bringen eine »offene Gesellschaft« (Popper) hervor, an der, anders auch als bei Castells' »Netzwerken«, alle teilnehmen können. Niemand ist aufgrund askriptiver Sozialmerkmale wie Nationalität, Rasse, Geschlecht oder Religion ausgeschlossen. Selbst die Eigentumslosen sind dank des Kunstgriffs der Definition der Arbeitskraft als »Eigentum« eingeschlossen. Andererseits stellen Märkte minimale moralische Anforderungen. Gefordert wird allein die reziproke Respektierung der Eigentumsrechte, alles andere – insbesondere die Konditionen des Austausches – bleibt ungeregelt und der faktischen Marktlage überlassen.<sup>46</sup> Das öffnet einen breiten Raum für »legitimate greed«<sup>47</sup> in vielfältigen Formen. Faktisch kann die Marktfreiheit – vor allem an den Arbeitsmärkten, aber nicht nur dort – zu Verhältnissen krasser sozialer Ungleichheit und Ausbeutung führen, die sich nur formal von Sklaverei unterscheiden. Eigentumsrechte – das ist schon in den von Hirschman referierten Diskussionen des 18. Jahrhunderts so gesehen worden<sup>48</sup> – stellen gleichsam das zivilisatorische Minimum dar, auf das sich die Menschen über die Grenzen von Nationen, Kulturen, Religionen hinweg am leichtesten einigen können. Sobald die Menschen anfangen zu tauschen – so das klassische liberale Argument –, machen sie den Schritt über den menschlichen Naturzustand hinaus.

Die Eigenschaften der Universalität und des moralischen Minimalismus bedingen sich gegenseitig: Die Moral der Märkte ist universal, *weil* sie den kleinsten Nenner zwischen lokalen moralischen Ordnungen bildet und gegen jene indifferent ist. Das schließt keineswegs aus, dass Markttransaktionen in ihrem Nahbereich durch lokale moralische oder rechtliche Normen beeinflusst werden und differenzierteren Regeln über den bloßen Äquivalenttausch hinaus folgen. Das war bereits Durkheims These der nicht kontraktuellen Voraussetzungen des Kontrakts gewesen. Aber Durkheims »organische Solidarität« reicht über den Rahmen des nationalen Rechtsstaates, der allein sie garantieren kann, nicht hinaus. Transaktionsketten an entgrenzten Märkten dagegen sind transnational und global und insoweit unvermeidlich »abstrakt«; sie sind folglich »eingebettet« und »abstrakt« *zugleich*. Um es an einem Beispiel zu erläutern: Wenn ich beim Bäcker ein Pfund Kaffee kaufe, dann ist das eine Transaktion nicht nur zwischen mir und dem Bäcker, sondern indirekt auch mit dem Großhändler, dem Röster, dem Spediteur bis hin zum Kaffeebauern. Meine Transaktion mit dem Bäcker mag »eingebettet« sein in dem Sinne, dass wir uns persönlich schätzen oder dass ich bei ihm kaufe, obwohl es woanders billiger ist, weil wir beide in demselben lokalen Verein engagiert sind. Aber für meine Transaktionen mit dem Großhändler und den anderen Transaktionspartnern kommen solche Gesichtspunkte nicht in Betracht. Die anderen Partner sind mir größtenteils

46 In den Begriffen der Scholastik formuliert, gilt nicht die »iustitia distributiva«, also die redistributive soziale Gerechtigkeit, sondern allein die »iustitia commutativa« im Sinn der formalen Äquivalenz von Leistung und Gegenleistung; Nutzinger, Hecker 2008.

47 Streeck 2011, S. 143.

48 Hirschman 1977.

unbekannt und nur in dem Preis, den ich zu zahlen habe, präsent. Gleichwohl bin ich auch an diesen nicht eingebetteten Transaktionen faktisch beteiligt; die Kunden westlicher Bekleidungskonzerne zum Beispiel mussten das nach den Nachrichten über Unfälle in ostasiatischen Bekleidungsfabriken lernen.

Das »reine« Tauschverhältnis, so wie es in der liberalen Theorie beschrieben wird, stellt keineswegs einen bloß mechanischen Zusammenhang individueller Nutzenkalküle dar, sondern eine normativ regulierte soziale Beziehung – eine Beziehung freilich, die im Spektrum der Sozialverhältnisse eine extreme Stellung einnimmt. Unterscheidet man soziale Verhältnisse nach den Kriterien der Inklusivität beziehungsweise Universalität einerseits, der moralischen »Dichte«, das heißt der Differenziertheit und Kontextsensitivität der reziproken Erwartungen andererseits, so bietet sich die Hypothese einer inversen Beziehung zwischen beiden Dimensionen an: Je höher die Inklusivität beziehungsweise Universalität, desto geringer tendenziell die moralische Dichte, und umgekehrt. Den einen Pol auf dieser Skala würde der globale Markt markieren: maximale Inklusivität bei minimaler moralischer Verpflichtung der Akteure gegeneinander. Das andere Extrem wäre die Liebe: Die Liebenden sind bereit, alles füreinander zu tun, aber eben nur für diese eine Person. Die anderen Sozialformen – zum Beispiel Familiensolidarität, staatsbürgerliche Loyalität, Netzwerke, religiöse Gemeinschaften – bewegen sich auf einer Skala zwischen diesen Extremen. Sie begründen höhere und differenziertere moralische Reziprozitäten, aber immer nur für die Mitglieder der eigenen Gemeinschaft. Damit lassen sie, in unterschiedlichen Formen und unterschiedlicher Intensität, das bekannte Inklusions-Exklusions-Dilemma entstehen und fallen hinter die Universalität des globalen Marktes zurück. Der Preis höherer moralischer Dichte liegt in steigender sozialer Exklusivität.

Erst auf der Basis der Eigenschaften des Universalismus und moralischen Minimalismus kommt die von Smith genannte dritte Eigenschaft der Märkte ins Spiel: ihre Offenheit für individuelle Interessen. Damit ist ein weiteres zentrales Argument der liberalen Legitimation der Märkte angesprochen. Geld und Märkte schaffen einen Raum für »individuelle Freiheit« – Freiheit nicht etwa außerhalb, sondern mitten in der Gesellschaft, wie schon Simmel betont hat. Geld ist die Basis der bürgerlichen Freiheit, nicht nur als positives Eigentumsrecht, sondern auch als dessen Negativseite: Schulden. Entscheidend ist nicht, ob man rote oder schwarze Zahlen schreibt; der Kern der bürgerlichen Marktethik besteht vielmehr in der Zuschreibung einer persönlichen Verantwortung für den eigenen Markterfolg und die daraus resultierende soziale Position. Preise werden nicht »sozial« reguliert, sondern regulieren sich selbst auf der Basis der sich aus dem Zusammenspiel der individuellen Interessen ergebenden faktischen Marktlage. Das mag zwar lokale Gerechtigkeitsnormen verletzen. Aber dafür – so das liberale Argument – stellt der Markt eine universale Gerechtigkeit her, indem er die individuellen Interessen *aller* Beteiligten zum Zuge kommen lässt und sie in einer herrschaftsfreien Weise koordiniert. Märkte beziehungsweise Geld als ihr Medium leisten, folgt man dem liberalen Credo, etwas, was selbst den monotheistischen Religionen in der vormodernen Geschichte nur unvollkommen gelungen ist. Nicht nur stellen sie einen sozialen

Zusammenhang her, der über den politischen Herrschaftsordnungen steht,<sup>49</sup> sondern dieser Zusammenhang ist auch strikt universal und überschreitet die Grenzen sogar zwischen religiös geprägten Zivilisationen. Märkte begründen die »bürgerliche Gesellschaft« als im Kern *nichtstaatliche*, durch den freien Entschluss der Beteiligten konstituierte Gesellschaftsform von universaler Reichweite.

Was ist gegen diese Sichtweise einzuwenden? Der eigentliche Einwand scheint mir nicht zu sein, dass Märkte nicht so funktionieren, wie im Modell behauptet, dass sie oft vermachtet sind und den Wettbewerb im Interesse privilegierter Gruppen verzerren etc. Das sehen die liberalen Theoretiker oft genauso und leiten daraus ihre Kritik an der staatlichen Wirtschafts- und Ordnungspolitik ab, die in ihren Augen natürlich nie liberal genug sein kann. Der zentrale Punkt scheint mir in etwas anderem zu liegen: Die liberale Theorie leidet an einem ähnlichen Problem wie die oben diskutierten soziologischen Einbettungs- und Institutionentheorien, nämlich an ihrer ungeklärten Haltung zu dem Phänomen der Entgrenzung der Märkte. Unbeantwortet bleibt auch hier die Grundfrage: Sind Märkte nur als Teilsystem der Gesellschaft, also als »eingebettet« und funktional auf das Ziel sozialer Wohlfahrt hin ausgerichtet zu denken? Oder sind sie qua Entgrenzung nicht vielmehr als das umfassende Sozialsystem und somit als Inbegriff der Gesellschaft selbst zu fassen? Viele Liberale sind bis heute nicht bereit, das Entgrenzungsphänomen überhaupt zur Kenntnis zu nehmen. Der Unterschied zwischen einer Gesellschaft von Selbstständigen und einer kapitalistischen Gesellschaft, in der sich Eigentümer von Kapital und Arbeitskraft gegenüberstehen, wird ignoriert oder heruntergespielt. Ob man für Geld nur fertige Waren oder auch die Bedingungen ihrer Produktion kaufen kann, spielt in dieser Sicht keine Rolle, ebenso wenig die Frage, ob die Existenz als Eigentümer oder abhängig Beschäftigter als frei gewählt interpretiert werden kann. Dort jedoch, wo das Entgrenzungsphänomen zur Kenntnis genommen wird, herrscht Dissens, für den die Namen Eucken einerseits und Hayek andererseits stehen.

Die eine, durch Eucken<sup>50</sup> und den Ordo-Liberalismus repräsentierte Position ist von der soziologischen Sichtweise gar nicht weit entfernt. Hier wird argumentiert, dass Märkte nur dann in der angenommenen wohlfahrtssteigernden Weise funktionieren können, wenn sie in eine institutionelle Ordnung eingebettet sind. Die Gesellschaft steht über dem Markt; der Staat beschränkt sich nicht auf allgemeine Regelsetzung und die Sicherstellung des Wettbewerbs, sondern soll auch in das Marktgeschehen selbst eingreifen, wenn es unter bestimmten sozialpolitischen Gesichtspunkten geboten erscheint. Dabei werden, so bei Müller-Armack<sup>51</sup>, ausdrücklich auch steuerpolitische Eingriffe zur Korrektur der ungleichen Marktchancen von Arbeit und Kapital für zulässig erklärt. Es wird gleichzeitig vor einer Hypostasierung des Marktdenkens gewarnt, die den Liberalismus in eine gefährliche Ideologie oder gar in eine »Religion« verwandeln könnte.<sup>52</sup> Das Problem dieser

49 Das war bekanntlich bereits die Leistung der von Alfred Weber, Jaspers und Eisenstadt so bezeichneten »achsenzeitlichen« Religionen gewesen; vgl. Jaspers 1949.

50 Eucken 1952.

51 Müller-Armack 1990 [1947].

52 Rüstow 2001.

Position liegt in dem auf den Nationalstaat fokussierten Institutionen- und Gesellschaftsbegriff, der die Realität des globalisierten Kapitalismus ausblendet, kurz: Wir enden hier erneut in der erwähnten Sackgasse des nationalstaatlichen »Container«-Denkens.

Die andere Position dagegen, für die der Name Hayek steht, nimmt den universalen und globalen Charakter entgrenzter Märkte ernst.<sup>53</sup> Märkte sind in dieser Sichtweise nicht mehr in die Gesellschaft nur »eingebettet«, sondern sind der Kern einer dynamischen Wettbewerbsgesellschaft selbst. Hayek spricht zwar nicht direkt von einer »Marktgesellschaft«, sondern von einer »spontanen« Ordnung, die ein Maximum individueller Freiheit mit einem Minimum an sozialer Fremdbestimmung verbindet. Aber er lässt keinen Zweifel daran, dass der Markt und seine Steuerung durch Preise für ihn das Kernstück einer solchen Ordnung bilden.<sup>54</sup> Auch bei Hayek kommen die Märkte zwar nicht ganz ohne den Staat aus, sogar eine minimale soziale Grundsicherung ist vorgesehen. Aber der Staat agiert letztlich nur als ein Organ der Märkte. Er beschränkt sich darauf, die Eigentumsrechte sicherzustellen und das Minimum der für den Wettbewerb unentbehrlichen *allgemeinen* Regeln zu setzen; sogar die Währung möchte Hayek privatisieren. Diese Position hat keine Probleme mit den entgrenzten Märkten des globalen Kapitalismus, denn für Hayek stellen sie das Gesellschaftsmodell selbst dar, das ihm wünschenswert erscheint. Die oben formulierten Einwände gegen die soziologischen Institutionentheorien, aber auch gegen den Ordo-Liberalismus treffen Hayek und sein strikt universalistisches Marktverständnis nicht. Aber dafür treten andere Probleme auf: Was bedeutet es, entgrenzte Märkte zum Inbegriff der *Gesellschaft* zu erheben? Was bedeutet es, die bürgerliche Norm individueller Selbstverantwortlichkeit im Kontext entgrenzter Märkte zur Geltung zu bringen?

## 6. Der fiktionale Charakter der bürgerlichen Autonomienorm unter Bedingungen entgrenzter Märkte

Entgrenzung der Märkte bedeutet, um daran zu erinnern, im Kern zweierlei: Zum einen bewegen sich die Akteure auf Märkten von in der Regel überregionaler, oft transnationaler oder gar globaler Ausdehnung (extensive Dimension der Entgrenzung). Zum anderen begegnen sich an den Märkten nicht nur Warenbesitzer, sondern Eigentümer von Kapital einerseits, von Arbeitskraft andererseits. Mit der Kommodifizierung der Arbeitskraft werden alle menschlichen Tätigkeiten potenziell zu Waren (intensive Dimension). Was bedeutet es, die bürgerliche Norm persönlicher Verantwortlichkeit für die eigene Marktlage auf eine solche Situation anzuwenden? Die extensive Entgrenzung der Märkte bedeutet – so viel ist zunächst klar – für *alle* Akteure, Vermögens- wie Arbeitskraftbesitzer, ein gesteigertes Ausmaß an Unsicherheit. Die Akteure verfügen, wie Hayek selbst betont, zwar über

<sup>53</sup> Hayek seinerseits ist bekanntlich stark durch die Sozialismuskritik seines Lehrers Ludwig von Mises (Mises 1922) beeinflusst.

<sup>54</sup> Hayek 1945.

lokales beziehungsweise branchenspezifisches Wissen. Aber niemand ist in der Lage, die Gesamtentwicklung der Märkte und ihre überlokalen Bestimmungsfaktoren zuverlässig einzuschätzen. Das gilt nicht nur für die Arbeits- und Gütermärkte, sondern vor allem für die Kapital- und Finanzmärkte, die sich durch ein besonders hohes Maß an Volatilität auszeichnen. Niemand kann die Bedingungen des eigenen Markterfolgs kennen, und bereits das macht die Zuschreibung einer persönlichen Verantwortung für ihn fiktiv. Letztere stützt sich auf die kontrafaktische Vorstellung, Marktentwicklungen ließen sich berechnen und voraussagen. Eine zentrale Funktion der ökonomischen Wissenschaft scheint darin zu bestehen, solche Fiktionen zu erzeugen.<sup>55</sup> In der Praxis freilich pflegen die Akteure sich nicht auf die ökonomische Wissenschaft allein zu verlassen. Sie schaffen vielmehr, wie Granovetter<sup>56</sup> gezeigt hatte, selbst das notwendige Minimum lokaler Berechenbarkeit der Markttransaktionen, indem sie stillschweigend Netzwerke bilden, Kartelle schmieden und vertrauensgestützte Beziehungen entwickeln. Hier kommt die Einbettungsthese durchaus zu ihrem Recht, allerdings nicht in ihrer »starken«, Polanyi'schen Fassung, sondern nur in ihrer schwächeren, durch Granovetter entwickelten Interpretation.

Über die Bildung von Netzwerken hinaus stellt der Besitz von Vermögen in einer kapitalistischen Gesellschaft das zweifellos wichtigste Mittel für die individuellen Akteure dar, sich gegen die Unsicherheiten der Märkte zu schützen, soziale Sicherheit und Anerkennung zu erlangen; er bildet daher einen zentralen Gegenstand individuellen Erfolgsstrebens. Eine besondere Rolle spielt dabei Geldvermögen als die mobilste Vermögensform, die Simmel als das »absolute Mittel«<sup>57</sup> bezeichnet hat: Es bildet nicht nur den denkbar allgemeinsten gesellschaftlichen Nexus, sondern vermittelt auch den Zugang der Individuen zu den lebenspraktisch wichtigsten Ressourcen und stellt in diesem Sinn das zentrale Vehikel zur Bewältigung sozialer Kontingenz dar.<sup>58</sup> Das bedeutet, dass diejenigen, die *kein* Geld- oder Sachvermögen besitzen, über die allgemeine Unberechenbarkeit der Märkte hinaus mit einer weiteren Dimension von Unsicherheit konfrontiert sind: Sie finden sich gesellschaftlich auf der Negativseite des Geldvermögens, der Schuld, positioniert. Wer über nichts als die eigene Arbeitskraft verfügt, ist gleichsam »leibhaftig« in den Markt eingebunden. Allein durch den körperlichen Einsatz seiner/ihrer nun als »Ware« definierten Arbeitskraft hat er/sie die Chance, aus der strukturell vorgegebenen Schuldnerposition herauszukommen: Hier ist der Analyse der Marx'schen Frühschriften nichts hinzuzufügen. Die Fiktionalität der Zuschreibung persönlicher Verantwortung für den eigenen Markterfolg wird damit noch einmal entscheidend gesteigert. Die Anbieter von Arbeitskraft, das heißt die große Mehrheit der Bevölkerung, befinden sich, wie Robert Merton in seiner klassischen Anomie-Theorie herausgearbeitet

55 Beckert 2015.

56 Granovetter 1985.

57 Simmel 1989 [1900], S. 264.

58 Deutschmann 2013.

hat,<sup>59</sup> gleichsam in einer *double bind*-Situation: Während die Gesellschaft den individuellen Markterfolg zur allgemeinen Norm erhebt, behält sie dem größten Teil ihrer Mitglieder die zur Erfüllung der Norm nötigen Mittel vor. Auf diesen Konflikt reagieren die Menschen, wie Merton gezeigt hat, mit »anomischem«, das heißt abweichendem Verhalten: mit Resignation, Rebellion, mit überzogenem Konformismus oder mit »Innovation«, das heißt den Versuch, das unerreichbar scheinende Ziel des Markterfolgs mit nichtkonformen oder illegalen Mitteln dennoch zu erreichen.

Nun ist »innovatives« Verhalten im Kapitalismus, wie man gegen Merton einwenden könnte, keineswegs auf kriminelle Karrieren beschränkt. Es gibt auch – und hier gewinnt Hayek zweifellos Punkte – produktive Formen von Innovation in Gestalt »unternehmerischen« Handelns, das den Konflikt zwischen Zielen und Mitteln auf dem Wege der Durchbrechung ökonomischer und sozialer Routinen überwindet. Die Dynamik des Kapitalismus und mit ihr die Verwertung des Kapitals gehen zu einem wesentlichen Teil auf solche innovativen Leistungen – nicht nur von selbstständigen Unternehmern, sondern auch von »Arbeitskraft-Unternehmern« in abhängigen Beschäftigungsverhältnissen – zurück. Mit dieser Begründung könnte argumentiert werden, dass es gerade der fiktive Charakter der individuellen Verantwortungszuschreibung ist, der kreative und innovative Anpassungsreaktionen hervorbringt und so gleichsam als »Peitsche« für Produktivität und Dynamik wirkt.

Eine solche Argumentation basiert jedoch auf stark idealisierten Voraussetzungen. Der innovative Prozess bedeutet nicht nur eine Chance, sondern zugleich einen *Zwang* zur Kreativität, insofern er die in der Marktkonkurrenz Zurückgebliebenen zu einer beständigen Aufholjagd nötigt. Realiter bedeuten die Unsicherheit der Märkte und der *double bind*-Konflikt zwischen Zielen und Mitteln für die meisten Menschen eine oft nicht tragbare Belastung. Nur Virtuosen des Marktwettbewerbs sind in der Lage, der bürgerlichen Autonomienorm unter Bedingungen intensiv entgrenzter Märkte vollständig gerecht zu werden. In der realen Welt kann sich ein innovatives Unternehmertum meist nur dort entwickeln, wo die Märkte eben *nicht* vollständig entgrenzt sind, das heißt wo unterstützende *nichtmarktliche* Ressourcen und Randbedingungen zur Verfügung stehen; zum Beispiel familiäre Netzwerke, staatliche Bildungs- und Sozialeinrichtungen, regionale Institutionen, Risikokapitalgeber.<sup>60</sup> Auch sozialstaatliche Absicherungen sind von großer Bedeutung. Mit anderen Worten: Der Kapitalismus kann seine von Hayek so gerühmten evolutionären Leistungen nur dort entfalten, wo er gerade nicht »reine« Marktgesellschaft ist, das heißt wo er von der Symbiose der Märkte mit nichtmarktlichen Institutionen, Netzwerken, Sozialstrukturen profitieren kann.

Das Problem liegt in dem faktisch parasitären Verhältnis des Kapitalismus zu diesen nichtmarktlichen sozialen Sphären. Auf der einen Seite ist der Kapitalismus auf die Koexistenz mit ihnen angewiesen: Genau die Tatsache, dass sie *nicht* nach dem Modell der spontanen Ordnung funktionieren, verschafft den Akteuren jenes Mini-

59 Merton 1968.

60 Aldrich 2005.

mum an Vertrauenswürdigkeit und Verlässlichkeit ihrer Umwelt, ohne die sie kaum rational handeln könnten.<sup>61</sup> Noch nicht einmal Unternehmen als *auch* auf Kooperation basierende Einheiten könnten auf der Basis einer reinen Marktethik funktionieren. Gleichzeitig neigt der Kapitalismus jedoch dazu, diese als »klientelistisch«, wettbewerbsfeindlich usw. denunzierten Strukturen zurückzudrängen und zu unterhöhlen. Je mehr diese Unterhöhlung voranschreitet, desto mehr treten die anomischen, polarisierenden Konsequenzen der Entgrenzung der Märkte hervor. Hayek sieht das Problem der Koexistenz der Märkte mit lokalen Sozialordnungen, äußert sich aber zu ihm nur widersprüchlich: Einerseits seien überlieferte Sozialnormen und Lebensformen zu respektieren, andererseits aber dürften sie auch nicht zu einem Innovationshemmnis werden.<sup>62</sup> Hayek legt sich nicht hinreichend Rechenschaft ab über die praktischen Konsequenzen einer Hegemonie der Märkte über die Gesellschaft, wie er sie in seinem Konzept einer »spontanen Ordnung« anvisiert. Er unterschätzt die Abhängigkeit moderner Gesellschaften von organisierten und solidarischen Formen der Kooperation und ist blind gegen die Auswirkungen der Entgrenzung der Märkte auf andere Lebensbereiche und deren Gefahren.

Es geht hier nicht um das Habermas'sche Problem der »Kolonialisierung der Lebenswelt«, das heißt um den Übergriff einer asozialen »Systemrationalität« auf die kommunikativ gesteuerten sozialen Sphären. Der Universalismus des Geldes ist – ich habe es schon betont – keineswegs amoralisch, sondern stellt eine normative Ordnung eigener Art dar. Den Kern dieser Ordnung macht die Norm persönlicher Verantwortung für den eigenen Markterfolg aus – eine Norm freilich, die unter Bedingungen entgrenzter Märkte auf eine systematische Überforderung der meisten Menschen hinausläuft. Vor diesem Hintergrund gewinnen Formeln wie »Unternehmertum« oder »Mündigkeit« einen ideologischen Charakter.<sup>63</sup> Das Problem dieser Ethik liegt in der Unüberbrückbarkeit der Kluft, die sie *innerhalb* der Lebenswelt schafft, in der nicht zu bewältigenden Unmittelbarkeit der Konfrontation der Akteure mit ihrer eigenen universalen Gesellschaftlichkeit, die sie nötigt, den Marktwettbewerb in den Mittelpunkt ihrer gesamten Lebensführung zu stellen.<sup>64</sup> Die Hegemonie der Geldethik bedroht die relative Autonomie der nichtmarktlichen Lebenswelten und mit ihr den für eine freie Gesellschaft unabdingbaren Pluralismus der »Gerechtigkeitssphären«.<sup>65</sup> Indem die kapitalistische Ethik die Akteure mit ebenso umfassenden wie unerfüllbaren Erwartungen konfrontiert, drängt sie kon-

61 Beckert 1997.

62 Hayek 2011.

63 Honneth 2002; Bröckling 2007; Neckel 2008.

64 Die monotheistischen Religionen kennen das analoge Problem der Unerfüllbarkeit der Gebote Gottes für den normalen Gläubigen. Nur religiöse Virtuosen oder Asketen sind in der Lage, ihr Leben an der Erfahrung der Unmittelbarkeit Gottes auszurichten und seine Gebote strikt einzuhalten; vgl. Riesebrodt 2007, S. 175 f. Die heutigen Finanzmarkt-Virtuosen zeichnen sich durch eine ähnlich asketische Lebensführung aus: Sie verlassen ihre Bildschirm-Arbeitsplätze kaum mehr, schlafen auf Feldbetten und ernähren sich von Pizza-Services.

65 Walzer 1983.

kurrierende soziale Bindungen in den Hintergrund und untergräbt damit jene Einbettung der Marktethik in lokale moralische Bindungen, die allein sie lebenspraktisch tragbar machen kann. Wiederum ist hier der schwächeren, Granovetter'schen Version der Einbettungstheorie Recht zu geben, auch wenn der Sozialstaat ein wichtiges Element der Einbettung bildet. Hayek warnt vor der »Knechtschaft«, in die der moderne Sozialstaat die Gesellschaft zu führen drohe, und beschwört das Gespenst des sozialistischen Totalitarismus herauf. Dabei übersieht er, dass die von ihm gepredigte umfassende Herrschaft der Märkte nicht weniger totalitäre Züge annehmen kann.<sup>66</sup>

Wenn man den entgrenzten Markt als umfassendstes Sozialsystem konzipiert, so wirft das allerdings noch grundlegendere, nämlich erkenntnistheoretische Probleme auf. Es stellt sich dann nämlich die gleiche Frage, zu der Luhmann im Rahmen seines freilich anders angelegten Gesellschaftskonzepts gelangt war: Lässt sich die Gesellschaft als Totalität von außen beobachten? Sind wir überhaupt in der Lage, wissenschaftlich begründbare Aussagen über »den« Kapitalismus und die seine Entwicklung bestimmenden Faktoren zu machen? So wenig wie das Auge sich selbst sehen kann, kann die Gesellschaft sich als Ganzes selbst beobachten. Wenn Märkte zum Inbegriff der Gesellschaft werden, trifft diese Aussage ebenso auf Märkte zu. Auch dieses Problem wird von Hayek zwar gesehen, aber nicht zu Ende gedacht. Auf der einen Seite warnt Hayek mit guten Gründen vor der »Wissensanmaßung«, der sich nicht nur staatliche Wirtschaftsplaner, sondern auch ökonomische Theoretiker schuldig machten; seine Kritik richtet sich somit auch gegen die neoklassische Gleichgewichtstheorie. Auf der anderen Seite hat Hayek keine Hemmungen, sich zum Propagandisten einer durch Marktpreise regulierten »freiheitlichen« sozialen Ordnung zu machen. Er wird nicht müde, die höhere Produktivität und evolutionäre Überlegenheit einer Marktgemeinschaft gegenüber geplanten Ordnungen herauszustreichen. Aber können »spontane« Prozesse sich nicht genauso gut zu schweren Störungen und Krisen aufschaukeln wie zuletzt in der Finanzkrise von 2008/2009? Macht Hayek sich mit seinem rosig getönten Bild wirtschaftlicher Evolution nicht der gleichen Wissensanmaßung schuldig, die er andererseits mit teils guten Gründen kritisiert?

Die Gesellschaft kann für sich selbst nicht zum Objekt werden. Aber sie kommt nicht darum herum, sich ihrer eigenen Identität als eines symbolisch konstituierten Gebildes in irgendeiner Form zu vergewissern und entsprechende »Selbstbeschreibungen« (Luhmann) zu entwickeln. Diese Selbstbeschreibungen haben keinen wahrheitsfähigen Status, aber sie sind gleichwohl in hohem Maße strukturbildend und handlungsprägend. Auch Soziologen können nicht »die Gesellschaft« beobachten, sondern allein die Selbstbeschreibungen, die die Gesellschaft über sich selbst anfertigt, und sie können versuchen, die Struktur- und Handlungswirkungen dieser Selbstbeschreibungen zu analysieren. Es kann keine »Theorie« des entgrenzten

66 Neuerdings dazu Michéa 2015.

Marktes geben; auch ökonomische Theorien scheitern an dieser Aufgabe.<sup>67</sup> Man kann aber entgrenzte Märkte als Kern einer gesellschaftlichen Selbstbeschreibung interpretieren und den Umgang der Gesellschaft mit dieser Form symbolischer Selbstobjektivierung zu rekonstruieren versuchen. Dann allerdings gelangt man nicht zu Hayeks Theorie einer freien Gesellschaft, sondern zu einer solchen des Kapitalismus.<sup>68</sup>

## 7. Schlussbemerkungen: Ein »mittlerer« Weg der Globalisierung?

Mit der Kritik an Hayek gewinnt die soziologische und sozialphilosophische Marktkritik natürlich wieder viele Punkte. Haben die Einbettungs- und »Container«-Theoretiker nach allem also nicht trotzdem recht? Ja *und* nein. Ja, weil die Entgrenzung der Märkte neben ihren produktiven Effekten in der Tat auch schwere wirtschaftliche Krisen und gesellschaftliche Verwerfungen nach sich zieht. Nein, weil die durch die Entgrenzung gefährdeten lokalen Netzwerke und nationalen Institutionen (auch der Wohlfahrtsstaat) *allein* ihrerseits keinen hinreichenden Ausgangspunkt für eine Kritik des globalen Kapitalismus bieten können. Die berechtigte Kritik am Marktfundamentalismus sollte nicht das Kind mit dem Bade, das heißt mit dem Fundamentalismus den *Universalismus* der Märkte ausschütten. Normativer Rahmen einer Kritik des Kapitalismus kann nicht der Nationalstaat, sondern allein die Idee einer globalen Zivilgesellschaft sein, die das in globalem Maßstab leistet, was bislang nur demokratische Nationalstaaten zu gewährleisten versuchen: die Freiheit der Märkte mit demokratischen Bürgerrechten zu verbinden. Eine solche globale Zivilgesellschaft gibt es trotz der Fortschritte der letzten Jahrzehnte bis heute noch immer nur in Ansätzen. Sie ist ein Desiderat geblieben, ein Thema politischer Forderungen und Bewegungen, und es ist leicht, sie als einen utopischen Traum abzutun.

Wäre der globale Markt nichts als jene anonyme, entfesselte Maschine, als die sie kritischen Gesellschaftstheoretikern erscheint, dann wäre eine solche resignative Folgerung wohl unvermeidlich. Denn um die Marktmaschine unter die Kontrolle der Gesellschaft zu bekommen, wäre nicht weniger nötig als ein »Weltstaat«, der allein die Märkte als Ganzes steuern könnte. Ein solcher Weltstaat hätte, wie der »geschlossene Handelsstaat« Johann Gottlieb Fichtes, keine wirtschaftlichen Außenbeziehungen mehr und würde damit an die Stelle der Märkte als umfassendes Sozialsystem treten. Auf die Möglichkeit der Errichtung eines solchen Weltstaates

67 Daraus resultiert, wie ich an anderer Stelle (Deutschmann 2015) ausführlicher dargelegt habe, das ungeklärte Verhältnis der ökonomischen Theorie zur Theologie. In einigen ihrer Varianten – etwa in Smiths Konzept der »unsichtbaren Hand«, in der theologischen Fundierung des Ordo-Liberalismus oder in Hayeks Evolutionismus – nimmt die ökonomische Theorie explizit oder implizit Gott beziehungsweise höhere Mächte in Anspruch. Vermieden werden kann dies nur dort, wo das Problem der Unsicherheit, wie bei Keynes, anerkannt wird oder wo es, wie in der Neoklassik, auf der Ebene analytischer Prämissen eliminiert wird.

68 Näher hierzu: Deutschmann 2012; Deutschmann 2015.

zu bauen wäre in der Tat utopisch. Weil dieser Staat unvermeidlich den Charakter eines abstrakten, extrem zentralisierten und bürgerfernen »Leviathan« annehmen müsste, wäre er sicherlich auch nicht wünschenswert. Der globale Markt ist jedoch keine Maschine, sondern eine soziale Ordnung mit eigenem Recht, die mit anderen, lokalen oder regionalen, Sozialordnungen koexistiert. Die Herausforderung besteht darin, diese Koexistenz politisch zu gestalten, nicht jedoch, sie nach der einen oder anderen Seite hegemonial aufzulösen. »Relationales Denken« ist hier gefragt, und wenn man die Idee einer globalen Zivilgesellschaft als Aufforderung zu einem solchen »relationalen« Denken versteht, wird sie immerhin ein Stück weit konkreter.<sup>69</sup> Es kann dann nicht mehr darum gehen, die Nationalstaaten abzuschaffen beziehungsweise sie in bloße Instrumente supranationaler Agenturen zu verwandeln, andererseits aber auch nicht darum, ihre gewachsenen Strukturen bedingungslos gegen den Druck der globalen Märkte zu verteidigen. Gefragt ist vielmehr eine Politik, die die Globalisierung der nationalen und regionalen Märkte mit dem Ziel einer Zivilisierung der globalen Märkte selbst verbindet.

Wie ein solcher »mittlerer Weg« der Globalisierung aussehen könnte, dazu hat Joseph Stiglitz in seinem vor mehr als zehn Jahren erschienenen, aber immer noch aktuellen Buch *Globalization and its discontents*<sup>70</sup> wichtige Anregungen geliefert. Einerseits ist Stiglitz ein Kritiker der Globalisierungskritik: Er erinnert daran, dass die Öffnung der Märkte für eine ganze Reihe von Schwellenländern erhebliche Fortschritte gebracht hat, dass die globalisierungskritische Bewegung selbst auf dem Boden der Globalisierung steht und ohne sie nicht denkbar wäre. Das faktische Bild der sozialen Wirkungen der Globalisierung ist komplex und ambivalent.<sup>71</sup> »Globalisierungskritik« ist nicht per se sakrosankt, sondern wird fragwürdig, wo sie den Blick auf den korrupten und autokratischen Charakter lokaler Sozialordnungen und politischer Regimes verstellt. Andererseits ist der größte Teil von Stiglitz' Buch einer grundlegenden Kritik an der damaligen Politik des International Monetary Fund (IMF) gewidmet. Stiglitz charakterisiert die stereotypen, an neoklassischen Denkschablonen orientierten Sanierungsaufgaben, die den Schuldnerländern des IMF damals gemacht wurden (Liberalisierung der Güter- und Kapitalmärkte, Abbau von Sozialleistungen, Sparpolitik, Privatisierungen), und er arbeitet die oft verheerenden praktischen Wirkungen dieser Auflagen heraus. Gleichzeitig ist es, wie er zeigt, einer Reihe von Ländern (Polen, China, Malaysia, Südkorea) gelungen, sich erfolgreich zu entwickeln, ohne sich aus ihren internationalen Vernetzungen zu lösen, und zwar gerade dadurch, dass sie die IMF-Empfehlungen teilweise ignorierten. Stiglitz arbeitet heraus, wie sich hinter den Fixierungen des IMF auf die Standardökonomie eine

69 Einen Überblick liefern Appelbaum, Robinson 2005.

70 Stiglitz 2002.

71 Eine instructive Analyse der Auswirkungen der Markoliberalisierung in Indien und New Delhi bietet Dasgupta 2014. Die Globalisierung hat, wie er zeigt, einerseits den Aufstieg einer neuen urbanen Mittelschicht ermöglicht. Andererseits erzeugte sie extreme soziale Verwerfungen und beispiellose Exzesse von Gewalt, Wirtschaftskriminalität und Korruption, die freilich, wie der Autor zeigt, keineswegs vom Himmel fielen, sondern in den überkommenen Sozialstrukturen bereits angelegt waren.

faktische Interessenpolitik zugunsten der westlichen Industrieländer und zugunsten der Kapitalinteressen verbirgt.

Die Tatsache, dass die Globalisierungspolitik des IMF und anderer Institutionen durch ideologische Rezepte geleitet ist, sollte nicht zu dem Trugschluss führen, die Globalisierung selbst zu einer »Ideologie« zu erklären.<sup>72</sup> Stiglitz' Analyse mündet in die Forderung nach nationalen Entwicklungsstrategien, die die lokalen Bedingungen berücksichtigen und es jedem Land ermöglichen, seine eigenen Ressourcen und Traditionen in den globalen Wettbewerb einzubringen. Gleichzeitig müssen, wie er fordert, Regelwerke zur Zivilisierung jenes Wettbewerbs selbst entwickelt werden. Das setzt handlungsfähige demokratische Nationalstaaten voraus, die in der Lage sind, der Entgrenzung der Märkte ihrerseits Grenzen zu setzen; hier gehen die Folgerungen von Stiglitz mit einem breiten Strom politikwissenschaftlicher Analysen<sup>73</sup> konform. Die sich entwickelnde globale Zivilgesellschaft ist ohne freie Märkte nicht denkbar; sie nehmen in ihr eine unverzichtbare Rolle ein. Aber lokale Märkte und Sozialordnungen können dem globalen Markt und seinem Universalismus nicht einfach subsumiert werden. Die Herausforderung besteht darin, die den Märkten innenwohnende Entgrenzungsdynamik so zu kontrollieren und gegebenenfalls rückgängig zu machen, dass eine tragfähige Koexistenz globaler und lokaler Sozialstrukturen entsteht.

## Literatur

- Aldrich, Howard 2005. »Entrepreneurship«, in *Handbook of economic sociology*, hrsg. v. Swedberg, Richard; Smelser, Neil, S. 451-477. Princeton: Princeton University Press.
- Appelbaum, Richard P.; Robinson, William I. Hrsg. 2005. *Critical globalization studies*. New York: Routledge.
- Axford, Barrie 2013. *Theories of globalization*. Malden: Polity Press.
- Beck, Ulrich; Grande, Edgar 2004. *Das kosmopolitische Europa*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Beck, Ulrich; Giddens, Anthony; Lash, Scott 1996. *Reflexive Modernisierung. Eine Kontroverse*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Beckert, Jens 1997. *Grenzen des Marktes. Die sozialen Grundlagen wirtschaftlicher Effizienz*. Frankfurt a. M.: Campus.
- Beckert, Jens 2015. *Imagined futures. Fictional expectations and capitalist dynamics*. Cambridge: Harvard University Press (im Erscheinen).
- Bröckling, Ulrich 2007. *Das unternehmerische Selbst. Soziologie einer Subjektivierungsform*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Castells, Manuel 2000. *The information age. Economy, society and culture. Vol. I: The rise of network society*. 2. Auflage. Oxford: Blackwell.
- Crouch, Colin 2004. *Post-democracy*. Cambridge: Polity Press.
- Dasgupta, Rana 2014. *Capital. A portrait of twenty-first century Delhi*. London: Canongate.
- Deutschmann, Christoph 2012. *Capitalism, religion and the idea of the demonic*. MPIfG Discussion Paper 12/2. Köln: Max-Planck-Institut für Gesellschaftsforschung.
- Deutschmann, Christoph 2013. »Ideen und Interessen. Zum Verhältnis von Religion und wirtschaftlicher Entwicklung«, in *Religion und Gesellschaft. Sonderheft 53/2013 der Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie*, hrsg. v. Wolf, Christof; Koenig, Matthias, S. 359-382. Wiesbaden: Springer VS.

72 So zum Beispiel Fligstein 2001, S. 220 f.

73 Zum Beispiel Grande 2004.

- Deutschmann, Christoph 2015. »Disembedded markets as a mirror of society: blind spots of social theory«, in *European Journal of Social Theory* 18 (im Erscheinen).
- Dörre, Klaus 2009. »Die neue Landnahme. Dynamiken und Grenzen des Finanzmarktkapitalismus«, in *Klaus Dörre, Stefan Lesserich, Hartmut Rosa: Soziologie-Kapitalismus-Kritik. Eine Debatte*, S. 21-86, Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Eucken, Walter 1952. *Grundsätze der Wirtschaftspolitik*. Tübingen: Mohr Siebeck.
- Fligstein, Neil 2001. *The architecture of markets. An economic sociology of twenty-first-century capitalist societies*. Princeton: Princeton University Press.
- Grande, Edgar 2004. »Vom Nationalstaat zum transnationalen Politikregime – Staatliche Steuerungsfähigkeit im Zeitalter der Globalisierung«, in *Entgrenzung und Entscheidung*, hrsg. v. Beck, Ulrich; Lau, Christoph, S. 384-401. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Granovetter, Mark 1985. »Economic action and social structure: the problem of embeddedness«, in *American Journal of Sociology* 91, 3, S. 481-510.
- Habermas, Jürgen 1981. *Theorie des kommunikativen Handelns. Band 2: Zur Kritik der funktionalistischen Vernunft*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Hann, Chris; Hart, Keith. Hrsg. 2009. *Market and society: the great transformation today*. Cambridge: Cambridge University Press.
- Harvey, David 2005. *A brief history of neoliberalism*. Oxford: Oxford University Press.
- Hayek, Friedrich A. 1945. »The use of knowledge in society«, in *The American Economic Review* 35, 4, S. 519-530.
- Hayek, Friedrich A. 2011. *The constitution of liberty. The collected works of F.A. Hayek*, Vol. XVII, hrsg. v. Hamowy, Ronald. Chicago: Chicago University Press.
- Heinsohn, Gunnar; Steiger, Otto 1996. *Eigentum, Zins und Geld. Ungelöste Rätsel der Wirtschaftswissenschaft*. Reinbek: Rowohlt.
- Helleiner, Eric 1995. »Explaining the globalization of financial markets: bringing states back in«, in *Review of International Political Economy* 2, 2, S. 315-341.
- Hillebrandt, Frank 2009. *Praktiken des Tauschens. Zur Soziologie symbolischer Formen der Reziprozität*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Hirschman, Albert O. 1977. *The passions and the interests. Political arguments for capitalism before its triumph*. Princeton: Princeton University Press.
- Hirst, Paul; Thompson, Grahame 1999. *Globalization in question: the international political economy and the possibilities of governance*. 2. Auflage. Cambridge: Polity Press.
- Honneth, Axel. Hrsg. 2002. *Befreiung aus der Mündigkeit. Paradoxien des gegenwärtigen Kapitalismus*. Frankfurt a. M.: Campus.
- Honneth, Axel 2011. *Das Recht der Freiheit. Grundriss einer Theorie demokratischer Sittlichkeit*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Institut für Sozialforschung 1956. *Soziologische Exkurse. Nach Vorträgen und Diskussionen. Frankfurter Beiträge zur Soziologie* 4. Frankfurt a. M.: Europäische Verlagsanstalt.
- Jaspers, Karl 1949. *Vom Ursprung und Ziel der Geschichte*. München: Piper.
- Krippner, Greta et al. 2004. »Polanyi symposium: a conversation on embeddedness«, in *Socio-Economic Review* 2, 1, S. 109-235.
- Lange, Stefan 2002. »Nationalstaat und Demokratie im Sog der Globalisierung: Politische Gegenwartsdiagnosen«, in *Soziologische Gegenwartsdiagnosen II. Vergleichende Sekundäranalysen*, hrsg. v. Volkmann, Ute; Schimank, Uwe, S. 115-154. Opladen: Leske + Budrich.
- Luhmann, Niklas 1998. *Die Gesellschaft der Gesellschaft*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- McRobbie, Kenneth; Polanyi Levitt, Kari. Hrsg. 2006. *Karl Polanyi in Vienna. The contemporary significance of the great transformation*. 2. Auflage. Montreal: Black Rose Books.
- Merton, Robert K. 1968. *Social theory and social structure*. 9., durchgesehene und erweiterte Auflage. New York: Free Press.
- Michéa, Jean-Claude 2014. *Das Reich des kleineren Übels. Über die liberale Gesellschaft*. Berlin: Matthes & Seitz.
- Mises, Ludwig 1922. *Die Gemeinwirtschaft. Untersuchungen über den Sozialismus*. Jena: Gustav Fischer.
- Müller-Armack, Alfred 1990 [1947]. *Wirtschaftslenkung und Marktwirtschaft*. München: Kastell.
- Neckel, Sighard 2008. *Flucht nach vorn. Die Erfolgskultur in der Marktgemeinschaft*. Frankfurt a. M.: Campus.

- Nutzinger, Hans G.; Hecker, Christian 2008. »Gerechtigkeit in der Ökonomie – ein unlösbarer Widerspruch?«, in *Leviathan* 36, 4, S. 543-575.
- Perelman, Michael 2000. *The invention of capitalism: classical political economy and the secret history of primitive accumulation*. Durham: Duke University Press.
- Polanyi, Karl 1978 [1944]. *The Great Transformation. Politische und ökonomische Ursprünge von Gesellschaften und Wirtschaftssystemen*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Polanyi Levitt, Kari 2013. *From the great transformation to the great financialization. On Karl Polanyi and other essays*. Halifax: Fernwood Publishing.
- Riesebrodt, Martin 2007. *Cultus und Heilsversprechen. Eine Theorie der Religionen*. München: C. H. Beck.
- Robinson, William I. 2004. *A theory of global capitalism. Production, class and state*. Baltimore: The Johns Hopkins University Press.
- Rüstow, Alexander 2001. *Die Religion der Marktwirtschaft*. Münster: LIT Verlag.
- Simmel, Georg 1989 [1900]. *Philosophie des Geldes*. Gesamtausgabe, Band 6. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Sklair, Leslie 2001. *The transnational capitalist class*. Oxford: Wiley Blackwell.
- Sklair, Leslie 2002. »Democracy and the transnational class«, in *Annals* 581, May 2002, S. 144-157.
- Smith, Adam 1923 [1786]. *Eine Untersuchung über Natur und Wesen des Volkswohlstandes*. 4. Auflage. Jena: Fischer.
- Stalder, Felix 2006. *Manuel Castells. The theory of the network society*. Cambridge: Polity Press.
- Stichweh, Rudolf 2000. *Die Weltgesellschaft. Soziologische Analysen*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Stiglitz, Joseph 2002. *Globalization and its discontents*. New York: Norton (deutsche Ausgabe: *Die Schatten der Globalisierung*, übersetzt von Thorsten Schmidt. Berlin: Siedler Verlag).
- Streeck, Wolfgang 2011. »Taking capitalism seriously: towards an institutional approach to contemporary political economy«, in *Socio-Economic Review* 9, 1, S. 137-167.
- Streeck, Wolfgang 2013. *Gekaufte Zeit. Die vertagte Krise des demokratischen Kapitalismus*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Soeffner, Hans-Georg. Hrsg. 2013. *Transnationale Vergesellschaftungen. Verhandlungen des 35. Kongresses der Deutschen Gesellschaft für Soziologie in Frankfurt am Main 2010*. Wiesbaden: Springer VS.
- van Dijk, Jan A.G.M. 1999. »The one-dimensional network society of Manuel Castells«, in *New Media and Society* 1, 1, S. 127-138.
- Walzer, Michael 1983. *Spheres of justice. A defense of pluralism and equality*. New York: Basic Books.

**Zusammenfassung:** »Globalisierung« ist zwar zu einem »catch-all«-Begriff geworden, aber eine überzeugende gesellschaftstheoretische Interpretation der mit ihm gemeinten Prozesse steht bis heute aus. Der viel kritisierte »methodische Nationalismus« scheint sich in jüngster Zeit vor allem in der Wirtschaftssoziologie sogar wieder stärker zu verbreiten. Der Beitrag versucht, die Debatte einer Klärung näherzubringen. Die mit dem »methodischen Nationalismus« verknüpfte theoretische Sackgasse kann – so die These – durch eine erneute Auseinandersetzung mit der liberalen Theorietradition überwunden werden, die darauf zielt, den globalen Markt in den Kreis moralisch und normativ relevanter Sozialverhältnisse einzubeziehen. Die Argumentation mündet in die Empfehlung eines relationalen Verständnisses von Globalisierung, das sich auf die Suche nach tragfähigen Kombinationen von globaler und lokaler Vergesellschaftung konzentriert.

**Stichworte:** Globalisierung, Kapitalismus, Märkte, Liberalismus, soziale Einbettung

### Disembedded markets and social theory. A critique of state-centered social theory

**Summary:** »Globalization« has become a »catch-all« concept; nevertheless a convincing theoretical interpretation of the empirical processes marked by it is still a long way off. Methodological »nationalism«, though often criticized, even seems to be recently on the advance again. As the paper argues, the deadlock associated with methodological nationalism could be overcome by a renewed discussion of the liberal tradition of social theory, aiming to include global markets into the range of morally and normatively relevant social phenomena. In conclusion, the author pleads for a relational understanding of globalization, focusing on the search for viable combinations between global and local social structures.

**Keywords:** globalization, capitalism, markets, liberalism, social embeddedness

### Autor

Prof. Dr. Christoph Deutschmann  
Universität Tübingen  
Institut für Soziologie  
Wilhelmstr. 36  
72074 Tübingen